

BERLINER THEATER (SOMMERFREIHEIT)

Von Max Herrmann-Neiße

Natürlich nimmt das Sommerprogramm auf die abgespannten Nerven des einheimischen und auf den Durchschnittsgusto des zureisenden Publikums Rücksicht und pflegt deshalb die leichtere Ware, dennoch ist es auch, als ob die schauspielerischen Kräfte nach so langer, schwerer Winterhaft in den Verließen des ernstesten Genres sich mit Freude aller Fesseln enttrafften. Die Schwänke und Possen der Sommerspielzeit vertragen ja jede Ausschweifung und beanspruchen nicht die streng sich ans Material haltende Selbstbeschränkung, so kann der Darsteller einmal seine Eigenheit in den unbestrittenen Mittelpunkt der Ereignisse stellen und darf ohne Scheu alle Übermutsmöglichkeiten ausnutzen und weiterspinnen, die immer er der Andeutung seines Parts abzugewinnen vermag. Ich finde es jedesmal ergötzlich, wie in dieser Jahreszeit die literarische Behinderung, das Kulturaffektieren plötzlich nicht mehr gilt und das reine Belustigungstheater, die schiere Gaukelei zum Durchbruch kommt, erfreulich ohne jede Bildungstendenz dem Spieltrieb, der Leidenschaft des Mimen bis zur Stegreifwollust hingegeben. Man kann endlich einmal Theater erleben, statt der feierlichen Zelebrierung dramatischer „Dichtung“ ebenso feierlich beiwohnen zu müssen.

Im „Großen Schauspielhaus“ bleibt die Lustigkeit immerhin noch literarhistorisch gerechtfertigt, indem man sich an des *Aristophanes* grandiose politische Sexuatsatire „*Lysistrata*“ hielt. Leider servierte man sie in einer verbiederten Fassung (von Leo Greiner), die des Originals überlebensgroßes Belachen der geschlechtlichen Bezirke bürgerangenehm in die übliche, im Zeichen des Storches zwinkernde Stammtischfidelität transponierte. Glücklicherweise war die Aufführung (unter Max Reinhardts Leitung) besser, weil sie vieles wieder herausließ, was die Textbearbeitung sorglichst unter Verschuß gehalten wissen wollte. Und überhaupt ergab es den bisher schönsten Abend in der Arena, weil seine Reize dort wurzelten, wo allein nach den Bedingungen des Baus starke Wirkungen hervorgeholt zu werden vermögen: im gradezu Zirkushaften. Das waren die holden Balletteffekte des hin und her flatternden Schwarms buntgewandeter Mädchenscharen und der derbe Clownsspaß, den die Schauspieler Jannings, Gülstorff, Graetz und die Schauspielerin Lotte Stein anstellten. Die goldne, aus innerster Überlegenheit quellende Schalkhaftigkeit der Else Heims hatte sogar etwas von der Unerschütterlichkeit der mythologischen Farce, während Else Eckersberg sehr drollig in koketter Frozzelei plätscherte.

Das „Neue Volkstheater“ erholt sich von seiner gewichtigeren Kost beim Schwank „*Die drei Zwillinge*“, der leider nicht eben zu den harmlosen gehört, insofern er letzten Endes doch den moralischen Qualitäten der bevorrechteten Adelssippe das Wort redet und das aufhaltende: „Schuster, bleib bei deinem Leisten“ sehr zugunsten der erbeingesessenen Vorteilskafe demonstriert. In der Darstellung hatte Josefine Dora schmunzelnde Robustheit, Georg

Basel das Quecksilbrige der traditionellen Situationskomiker, und Friedrich Lobe produzierte sich als Imitator des oben erwähnten Schauspielers Gülstorff.

Einen Hauptteil des Bedarfs an Erholung im Komischen deckt natürlich wieder Max Pallenberg: die Sommerdirektion Sladek stellt ihn im „Theater des Westens“ heraus, und man geht immer wieder hin, sich an dem unerschöpflichen Improvisationsgenie dieses brillanten Spaßmachers zu erfrischen. Ob die altbewährte „Familie Schimeck“ ob eine lendenlahme Travestie „Die goldne Ritterzeit“ ihm den nebensächlichen Rahmen für seine Leistung leihen, immer bedeutet es ein erlesenes Vergnügen, zu sehen, wie in ihm der Trieb unaufhörlich arbeitet, in Bewegung bleibt und kaum verfolgbare einen bizarren Einfall aus dem andern schnell, die Weite des Sprunges unberechenbar nehmend. Das Geheimnis Komödiantentum ist in diesem Manne so naiv Selbstzweck, daß er fast nicht mehr der genau bezeichneten Vorlage bedarf, daß es in unaufhaltsamer Laune aus ihm spielt und einmal der Versuch gemacht werden sollte, seinem Improvisationsgenie Platz zu schaffen, und nur eine ungefähre in Grundzügen vorhandene Situationsübereinkunft das Schema anzugeben hätte, innerhalb dessen er souverän phantasieren dürfte. Aber zu solcher Wiedererweckung der Stegreifkomödie möchte es wohl an Partnern fehlen. Eine Gegenspielerin wüßte ich, die ihm ebenbürtig an Können ist und gleichzeitig genug selbständige Kraft besitzt: Gisela Werbezirk. Das ist eine Humoristin, wie ich noch keiner begegnete, ganz urwüchsig und aus dem Vollen schöpfend. Ich sah sie in der Komödie „Die Moral der Frau Dulaska“, dem erträglichsten mir bekannten Stück Gabriele Zapolskas, das — bei erheblich falschen sentimental Tönen zwar — doch ein bißchen von Tünche entblößter Sittenzuständlichkeit malt. Und nun wurde durch die Ulkwucht des Spiels auch noch die Sentimentalität so abgeschliffen, daß ein ärgerlos fesselndes Gebild Kaltschnäuzigkeit übrigblieb. Wie die Werbezirk so ein dickfälliges Weibstück hinstellte, das allem gewachsen ist, wie sie herumschlampte, schnoddrig dreinedete, das Kommando fuhrwerkte und immer wieder hochkam, wird mir unvergeßlich sein. Die ganze Aufführung (im „Kleinen Schauspielhaus“, unter Lichos Regie. Alle diese Theater leitet im Sommer Maximilian Sladek.) überhaupt hatte nicht eine leere Stelle, Hertha Hambach und Paul Günther waren auf ihre Art abgestimmt bildhaft, Helene Rosner traf das Verderbte einer bestimmten Sorte Bürgergattin, Lydia Potozkaja war echt im Durchbruch des Leidenschaftlichen, Maria Burke, John Cottowt, Yo Hegyi hatten treffend die Umrisse ihrer Genrerollen, und bei Hertha Felden kamen die soubrettig burschikosen Momente aus unverfälschtem Boden.

Eine Aufführung von hoher Qualität macht auch den alten Molnár-Reißer und Verwandlungsscherz vom „Leibgardisten“ (Kammerspiele) erwähnenswert. Käte Dorsch kann den ganzen Bogen ihrer Künstlerschaft ausschreiten, daß das schon Virtuose mit dem frei Erblühten sich zusammenschließt und verführerisch im Echten und Unechten typisch Weibchenhaftes über den Rahmen des Stückes hinaus einen Spiegel erhält. Alfred Abel kostet es aus, an einem Mimenporträt seinen Jux sich zu machen, Paula Eberty und Hugo Döblin holen sich aus Chargen ihre Erfolge.

